



„Ich glaube, dass die Kapverdier gut integriert sind“

„In Bonneweg sind die Kapverdier eher gut integriert. Einmal pro Jahr veranstalten die katholischen Vereinigungen auf dem großen Platz vor der Kirche ein Fest mit Tanz, Gesang und Musik, kulinarischen Spezialitäten und Kunsthandwerk, und da sieht man, dass es hier im Stadtviertel so richtig multikulturell zugeht. Abgesehen von ein paar schwarzen Schafen in der dritten Generation hört man eher selten Negatives von meinen Landsleuten, und das ist ja ein Beweis für eine gelungene Integration“, so die 43jährige Maria Jesus Borges, die 1989 von Cabo Verde über Paris nach Luxemburg kam und zwei Jahre

später den 47 Jahre alten Felisberto Borges heiratete. Die beiden betreiben seit acht Jahren ein Restaurant im Bahnhofsviertel, und auch ihre Kundschaft ist bunt gemischt. „Während mittags sowohl Luxemburger als auch Portugiesen, Franzosen, Deutsche und andere Europäer bei uns essen, sind abends und am Wochenende eher die Kapverdier in der Mehrheit. Wir haben kapverdische Spezialitäten wie Cachupa, kreolische Fejoada oder Tintenfisch auf der Karte, und da ist es schon interessant, wie die Kunden reagieren, wenn sie zum ersten Mal die kapverdische Küche kosten.“

Von Cabo Verde nach Luxemburg

Felisberto kam im Jahre 1988 direkt vom kapverdischen Archipel, genauer genommen von der Insel Santiago, nach Luxemburg. Der Grund für die Reise ins Großherzogtum war eigentlich eine Einladung seitens seines Cousins. Einmal in Luxemburg angekommen, beschaffte derselbe Verwandte ihm binnen weniger Tage einen Arbeitsplatz in einem landwirtschaftlichen Betrieb im Osten des Landes, und so entschied Felisberto sich, für zwölf Monate im Großherzogtum zu bleiben. Verständigen tat sich der heute 47jährige eher mit der Zeichensprache, da er zu Beginn sehr wenig Französisch sprach. Nach neun Monaten bot man Felisberto einen Arbeitsplatz als Kochgehilfe in einem Restaurant an, was seine Entscheidung begünstigte, definitiv in Luxemburg zu bleiben. Zeitgleich half der neue Arbeitgeber Felisberto bei seinen administrativen Bemühungen zur Erlangung einer Aufenthaltsgenehmigung.

„Eigentlich hat Cabo Verde mir am Anfang sehr gefehlt. Man denkt jeden Tag an sein Heimatland, an eine Familie und Freunde. Man ist mit seiner Seele auf dem kapverdischen Archipel. Allerdings hat man es hierzulande doch leichter, um Geld zu verdienen. Es gibt weniger Möglichkeiten auf Cabo Verde als im Großherzogtum, um sein Leben zu gestalten.“

Am Anfang hielt Felisberto sich ausschließlich mit Landsleuten auf, die er bereits aus seinem Herkunftsland kannte. Nach und nach machte er Fortschritte in der französischen Sprache und mittlerweile zählen Menschen aus all möglichen Ländern zu seinem Freundeskreis.



Maria Jesus fühlt sich sehr wohl in Luxemburg

Luxemburger Staatsangehörigkeit

Felisberto und Maria Jesus haben die luxemburgische Nationalität vor zehn Jahren erlangt und fühlen sich denn auch als Luxemburger und Kapverdier zugleich. „Sich integrieren bedeutet für uns, sich für Luxemburg zu interessieren, für die Sprache, für die Gewohnheiten der Einheimischen und für das gesellschaftliche System. Ohne jedoch seine Wurzeln zu verleugnen und seine kapverdischen Gewohnheiten komplett aufzugeben. Wichtig für eine gute Integration ist, dass man den Kontakt pflegen, seine Nachbarn respektieren und beispielsweise nicht bis drei Uhr morgens laute Musik hören soll“, unterstreicht Maria Jesus. Was die luxem-

burgische Sprache anbelangt, verstehe sie das Wichtigste aus dem Alltag, allerdings tue sie sich noch schwer damit, Luxemburgisch zu sprechen. Wegen ihrer Arbeit im Gaststättengewerbe sei es ihr schier unmöglich, konsequent Luxemburgischkurse zu besuchen und dadurch ihre Sprachkenntnisse zu vertiefen.

Maria Jesus hatte, obwohl sie vor ihrer Ankunft in Luxemburg bereits zwei Jahre bei ihrem Vater in Paris gelebt hatte, zu Beginn ein bisschen *sôdade*. *Sôdade* kommt aus dem Kreolischen und kann mit Heimweh und Traurigkeit gleichgesetzt werden. Bekannt wurde dieser Begriff durch das gleichnamige Lied der großen kapverdischen Diva Cesaria Evora, die vor einem Jahr verstarb. ▶

Das Restaurant „Ociani“ bietet kapverdische Spezialitäten wie Cachupa und Fejoada an.



„Ich glaube, dass die Kapverdier gut integriert sind“

Sonne und stressfreies Leben

„Gefehlt haben mir vor allem die Sonne, das ständig gute Wetter und das stressfreie Leben auf Cabo Verde. Hier in Luxemburg ist es doch irgendwie anders.“

Auf Rassismus- oder Diskriminierungserfahrungen angesprochen, glauben Felisberto und Maria Jesus, dass es im Großherzogtum keine größeren Probleme diesbezüglich gebe. Sie selber seien jedenfalls nie Opfer eines wie auch immer garteten rassistischen Übergriffs gewesen und sie glaubten auch nicht, dass Rassismus hierzulande dasselbe Ausmaß habe wie in verschiedenen anderen europäischen Ländern. Sehr wohl hätten sie seitens einzelner Kapverdier und Portugiesen von rassistischen Übergriffen gehört, allerdings seien diese Aussagen mit Vorsicht zu genießen. Maria Jesus unterstreicht, dass ihre Landsleute zeigen müssten, dass sie wie alle anderen seien, und dass sie sich dem luxemburgischen System anpassen müssten. Nur so könnten Vorurteile gegenüber Menschen mit einer anderen Hautfarbe abgebaut werden.

Rund 8000 Kapverdier

Im Stadtviertel Bonneweg wohnen zurzeit 129 Menschen mit kapverdischer Nationalität gegenüber 572 Kapverdiern auf dem gesamten Territorium der Stadt Luxemburg (Stand 2011). Diese Zahl muss jedoch insofern relativiert werden, weil weitaus mehr Menschen kapverdischer Herkunft, die mittlerweile die luxemburgische Nationalität besitzen oder die portugiesische Nationalität beibehalten haben, auf dem Gebiet der Stadt Luxemburg ansässig sind. Schätzungen der kapverdischen Botschaft in Luxemburg zufolge wohnen etwa 8000 Menschen mit kapverdischer Herkunft im Großherzogtum. Davon haben rund 3000 die kapverdische Nationalität beibehalten.

Dass sehr viele Kapverdier im Stadtviertel Bonneweg wohnen, erklärt Felisberto mit dem Umstand, dass vor etwa dreißig bis vierzig Jahren viele Zuwanderer aus Cabo Verde zu ihrer Familie nach Bonneweg gezogen sind und dort Häuser oder Appartements zu einem relativ günstigen Mietpreis fanden. Als in den achtziger Jahren viele Häuser in Bonneweg zum Verkauf standen, haben die Kapverdier die Häuser, für die sie vorher Miete zahlten, schlichtweg gekauft.

Rassistisches Abkommen

Nach Luxemburg gekommen sind die meisten Kapverdier Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre, als der kapverdische Archipel noch eine portugiesische Kolonie war. Zu jenem Zeitpunkt boomte es in der Wirtschaft, und Luxemburg hat-



Aldina betreibt seit mehreren Jahren einen Friseursalon in Bonneweg (oben)
Gesellschaftliches Zusammensein ist sehr wichtig für die Kapverdier (unten)

te einen großen Bedarf an Arbeitskräften. Die luxemburgische Regierung unterschrieb ein Abkommen mit der portugiesischen Regierung, das dem Großherzogtum eine Zuwanderung an arbeitswilligen Portugiesen bescherte. Da Cabo Verde erst 1975 unabhängig wurde, hatten die Kapverdier ebenfalls einen portugiesischen Pass und profitierten demnach von der Möglichkeit, in Luxemburg eine Arbeit zu finden. Allerdings sollte nicht verschwiegen werden, dass die damalige Regierung dunkelhäutige Menschen in Luxemburg nicht willkommen hieß und jeder Kapverdier, der in Luxemburg arbeiten wollte, zuerst auf dem Konsulat in Lissabon vorstellig werden musste. Hatte er das Pech, trotz seiner portugiesischen Staatsbürgerschaft dunkelhäutig zu sein, wurden ihm aus irgendwelchen faden-scheinigen Gründen die Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis für Luxemburg verwehrt. Erst als seitens der Vereinten Nationen massiv Druck auf die portugiesische Regierung unter dem damaligen Faschisten Salazar, die ihrerseits von der luxemburgischen Regierung unterstützt wurde, gemacht wurde, ließen die luxemburgischen Politiker dieses rassistische Abkommen fallen.



Die Epicerie Créole im Bonneweg



imedia

Sôdade im Café „Chez Manu & Irène“ (oben)
Lucie steht dem Modularunterricht eher kritisch gegenüber (unten)



Pontche und Grog werden
aus Cabo Verde importiert

Positive Erfahrungen im Schulbereich

Felisberto und Maria Jesus haben drei Kinder, die ein Beweis für eine gelungene Integration im Großherzogtum sind. Lucie ist mit siebzehneinhalb Jahren die Älteste, gefolgt von ihrem vierzehnjährigen Bruder Bryan und dem zwölfjährigen Yannic. Lucie besucht eine 3^e Sektion E im hauptstädtischen Athenäum, derweil Bryan und Yannic im Lycée Michel Rodange eingeschrieben sind.

Lucie hat allgemein positive Erfahrungen im luxemburgischen Schulsystem gemacht und fühlt sich im Athénée de Luxembourg auch recht gut akzeptiert. Bedauern tut die Jugendliche, die später einmal Psychologie oder Innenarchitektur studieren will, dass lediglich wenige Kapverdier ins régime classique orientiert werden und noch immer die Tendenz besteht, Kinder mit Migrationshintergrund in den Modularunterricht abzuschieben. Lucie findet es sehr schade, dass viele Lehrer sich nicht einmal die Mühe geben, ihre kapverdischen Schüler zu motivieren und sie in eine Schule zu orientieren, in der sie größere Berufschancen haben. Allerdings

gebe es auch diejenigen kapverdischen Jugendlichen, die einfach zu faul seien, um zu lernen, und die ihre Faulheit und ihr Desinteresse an der Schule damit erklärten, dass sie sowieso ins régime modulaire orientiert würden, weil sie eine schwarze Hautfarbe hätten. Lucies Mutter Maria Jesus fügt dem hinzu, dass die Motivationsarbeit nur Früchte trage, wenn die Lehrer Hand in Hand mit den Eltern arbeiten würden.

Auf einzelne Problemfälle in der dritten Generation angesprochen, meint Lucie, sie wäre sehr traurig und schockiert zugleich, wenn sie von kapverdischen Jugendlichen höre, die Mist bauen würden. Als Beispiel nimmt sie die Aggressionen zwischen Jugendlichen im Zug, die bereits mehrmals für viel Diskussionsstoff in der Öffentlichkeit gesorgt hatten. „Keinesfalls darf man jedoch verallgemeinern, denn schwarze Schafe gibt es überall, auch bei den Portugiesen und bei den Luxemburgern. Man muss halt Aktivitäten organisieren, welche die Jugendlichen davon abhalten, Randalierer oder Kleinkriminelle zu werden.“

Als Beispiele nennt Lucie die den positiven Einfluss von Gleichaltrigen oder Anti-mobbingtraining in den Schulen.

Obdachlose und Drogenabhängige

Allgemein fühlt Lucie sich sehr wohl in Bonneweg, wo sehr viele Menschen mit Migrationshintergrund leben. Stören tut sie allerdings, dass die Zahl der Obdachlosen in Bonneweg drastisch zugenommen hat und das Stadtbild negativ prägt. Ein Dorn im Auge sind ihr auch die Drogenabhängigen, die sich leider allzu oft ihren Schuss in unmittelbarer Nähe der Grundschulen setzen und ihre Utensilien später einfach auf dem Bürgersteig liegen lassen würden. Als Lösung schlägt Lucie vor, das Foyer Ulysse weit weg von den Schulen neu zu errichten.

Genau wie ihre Eltern fühlt Lucie sich als Kapverderin und Luxemburgerin zugleich. Sie ist in Luxemburg aufgewachsen, ging hier zur Schule, hat hier luxemburgisch gelernt, hat viele luxemburgische Freunde und ist doch stolz darauf, kapverdische Wurzeln zu haben. Integration bedeutet für sie denn auch „sich treu bleiben und seine Wurzeln nicht zu verleugnen“. Lucie beschreibt Cabo Verde als ein sehr schönes Land, das sich aus neun bewohnten, zum Teil sehr unterschiedlichen Inseln zusammensetzt. Für sie bedeutet Cabo Verde aber auch Strand und Entspannung, Familie und Herkunft, Kultur, Sprache, Gastronomie, Musik und Tanz. In ihrer Freizeit macht die siebzehnjährige Jugendliche öfters Recherchen über Internet, um ihr Wissen über das Land ihrer Vorfahren zu vertiefen. Genau wie ihre Eltern ist das Interesse bei Lucie groß, mehr über sämtliche Inseln Cabo Verdes in Erfahrung zu bringen. Aufgrund der Tatsache, dass Flugreisen nach Cabo Verde immer noch sehr

„Ich glaube, dass die Kapverdier gut integriert sind“

teuer und umständlich sind, aber auch mangels Zeit, kann die Familie Borges nicht alljährlich in ihr Herkunftsland reisen. „Unsere letzte Reise nach Santiago liegt bereits vier Jahre zurück“, so Maria Jesus, der man sprichwörtlich ein bisschen *sôdade* in den Augen ablesen kann.

Im Gegensatz zu vielen Kapverdiern, die in ihrem Rentenalter in ihr Heimatland zurückkehren wollen, planen Felisberto und Maria Jesus, bei ihrem Eintritt ins Ruhealter in Luxemburg zu bleiben. „Wir fühlen uns sehr wohl im Großherzogtum, und wenn wir uns auf Cabo Verde niederlassen würden, müssten wir wieder von vorne anfangen, und das ist alles andere denn einfach.“ Maria Jesus zählt eine ganze Reihe Vorteile Luxemburgs im Vergleich zu Cabo Verde auf, wie die großzügige Hilfe für Kinder, die *chèques services* für Musikunterricht oder Sport und die Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt, die trotz der Wirtschaftskrise immer noch besser sind als auf dem kapverdischen Archipel.

Kapverdische Feste

Während Maria Jesus ihre Heimatgefühle durch kreolische Musik, kapverdische Gastronomie und das Praktizieren der kapverdischen Sprache aufrecht erhält, zieht es Felisberto auf kapverdische Feste, die wenigstens einmal im Monat in- und außerhalb der Hauptstadt stattfinden. Felisberto mag dieses typisch kapverdische Ambiente, wo sich zahlreiche Landsleute der verschiedensten Inseln treffen, um zu diskutieren und zusammen zu feiern. Es ist denn auch nicht verwunderlich, dass über vierzig kapverdische Vereinigungen hierzulande registriert sind, von denen allerdings die Mehrheit einzig und allein dem Zweck dient, ein- bis zweimal pro Jahr eine Tanzveranstaltung zu organisieren. Wie die Sachbeauftragte der kapverdischen Botschaft Clara Delgado uns gegenüber bestätigt, ist es trotz mehrmaliger Versuche immer noch schwierig, alle diese Vereinigungen in einen Verband zu bekommen, damit die luxemburgischen Autoritäten einen einzigen Ansprechpartner in der kapverdischen Gemeinschaft haben. Als Ursache spielen die unterschiedlichen Zielrichtungen, aber auch die Inselrivalitäten und der Mangel an administrativer Erfahrung seitens der Verantwortlichen mit. Und doch gibt es eine handvoll kapverdische Vereinigungen, die seit Jahren sehr gute Arbeit im Entwicklungsbereich und in der Förderung der kapverdischen Kultur leisten. Als Beispiele seien *Ami Ku Nhos*, *Cap Vert Espoir et Développement* (CVED), *Comité Spencer* und *Association des Parents d'Elèves d'Origine Capverdienne* (APA-DOC) genannt.



*Sôdade
Quem mostra' bo
Ess caminho longe?
Quem mostra' bo
Ess caminho longe?
Ess caminho
Pa São Tomé
Sôdade sôdade
Sôdade
Dess nha terra São Nicolau
Si bo 'screve' me
'M ta 'screve be
Si bo 'squece me
'M ta 'squece be
Até dia
Qui bo voltá
Sôdade sôdade
Sôdade
Dess nha terra São Nicolau*

*Sôdade
Wer zeigt dir
diesen langen Weg?
Diesen Weg
nach São Tomé
Sôdade (Sehnsucht)
nach meiner Insel São Nicolau
Wenn du mir schreibst
schreibe ich dir
wenn du mich vergisst
vergesse ich dich
Bis zu dem Tag
an dem du wiederkommst
Sôdade (Sehnsucht)
nach meiner Insel São Nicolau
(Deutsche Übersetzung, sinngemäß)*

Das wohl bekannteste Lied von Cesaria Evora (1941-2011)

Entwicklungshilfe

Entwicklungshilfe im kleinen Maßstab wird auch von den meisten, hierzulande ansässigen kapverdischen Familien getätigt. Während die einen Familien monatlich 100 bis 200€ an ihre, auf dem kapverdischen Archipel verbliebenen Verwandten schicken, um ihnen das alltägliche Leben zu vereinfachen, schicken die anderen ein- bis zweimal pro Jahr ein 200 Liter Fass mit dem Allernötigsten wie Kleider, Schulmaterial, Küchengeräte oder Werkzeug an ihre Familien nach Cabo Verde. Alle zwei Wochen kommt ein Kleinlaster aus Rotterdam nach Luxemburg, der diese Fässer in den Hafen bringt, wo sie dann verschifft werden. Nach vier Wochen werden sie in den Häfen von Santiago oder São Vicente abgeladen, verzollt und gelangen schließlich an die Empfänger. In der Regel kostet der Transport eines solchen Fasses rund 100€.

Wie wichtig die von kleinen Vereinigungen wie Comité Spencer oder CVED auf Cabo Verde geleistete Entwicklungshilfe ist, weiß die 29jährige Elisabete da Cruz, die ebenfalls im Viertel Bonneweg wohnt,

zu berichten. „Man kann mit sehr wenig Mitteln und ein paar Leuten, die sich in ihrer Freizeit engagieren, eine Menge erreichen. Das *Comité Spencer* ist seit nunmehr sieben Jahren im Entwicklungsbereich auf dem kapverdischen Archipel aktiv, und wir haben bis dato sehr viel in den Bereichen Schule, Gesundheit und sauberes Trinkwasser erreicht.“

Kapverdische Vereinigungen

Elisabete da Cruz ist der Ansicht, dass die Mitgliedschaft in einer kapverdischen Vereinigung sehr fruchtbar sein kann. Sie weiß aus ihrer eigenen Erfahrung zu berichten: „Man darf nicht ständig unter Landsleuten bleiben. Jemand, der die ganze Zeit über nur mit Kapverdiern zusammen ist, hat Angst vor Andersdenkenden. Nur wenn man sich anderen gegenüber auftut, kommt man vorwärts. Die Mitgliedschaft in einer Vereinigung ist das beste Mittel, um andere Kulturen kennen zu lernen. Als ich dem *Comité Spencer* beitrug, entdeckte ich durch unsere Präsenz auf dem Migrationsfestival andere Kulturen, andere Länder und andere Traditionen. Ich lernte



imedia

Elisabete da Cruz ist eine leidenschaftliche Fotografin (oben)
Das Comité Spencer, eine sehr aktive Vereinigung kapverdischer Jugendlicher (unten)



Berufliche Zusammenarbeit:
die beiden Architektinnen
Angela Lima de Pina und Amel Senhadji

Kritische Töne über den Modularunterricht

Genau wie Lucie steht Elisabete da Cruz dem Modularunterricht eher kritisch gegenüber. „Als ich mich mit vierzehn Jahren mit meiner Mutter und meinen Brüdern von Lissabon hier in Luxemburg niederließ, hat man mich sofort in den Modularunterricht geschickt, obwohl ich in Portugal relativ gute Schulresultate hatte. Man hat überhaupt keine Auswertung meiner bisherigen Schulresultate gemacht, und so kam es, dass ich mich im Modularsystem – abgesehen vom Französischunterricht – ziemlich langweilte. In meiner Klasse waren fast nur Portugiesen, Kapverdier und einige Jugoslawen, und ich verständigte mich mit den Lehrern teils auf Englisch, teils mit Hilfe meiner Mitschüler. Ich habe es jedenfalls seltsam gefunden, dass man ausländische Schüler ohne irgendwelche Evaluation sofort in den Modularunterricht schickt. Ich habe irgendwie den Eindruck, als sei der Modularunterricht eine Art Abfalleimer, in den man sämtliche Schüler reinschmeißt, die irgendwie nicht ins offizielle Schema passen. Ich muss dem hinzufügen, dass unsere Schule sehr wenig finanzielle Mittel zur Verfügung hatte. Wir hatten wenig pädagogisches Material und man steckte uns in Klassenräume, in denen sogar die Fensterscheiben zerbrochen waren. Irgendwie habe ich es dann doch geschafft, auf eine 9^e *pratique* und später auf eine 10^e *commerce* zu kommen. Meine Lehrer haben mich trotz der schwierigen Umstände immer wieder motiviert, und ich habe sehr viel Neues und Interessantes hinzu gelernt.“

Im *Lycée Technique du Centre* schaffte ich es schließlich, mit einem kleinen, einjährigen Umweg im *Lycée Hôtelier Alexis Heck*, bis zur 13^e *commerce* und seit einigen Jahren bin ich beruflich in der Verwaltung tätig.“

aber auch durch die Projekte unserer Vereinigung mit anderen Leuten, wie beispielsweise den Pfadfindern, zusammen zu arbeiten. Dank des *Comité Spencer* habe ich meine eigenen Wurzeln entdeckt und die Vereinigung hat mir sogar geholfen, in das Land meiner Vorfahren zu reisen. Das hat mich wirklich motiviert. Für mich bedeutet das Engagement in einer Vereinigung, den anderen Mitgliedern beizubringen, was man schon weiß, und von den anderen zu lernen, was man noch nicht weiß. Persönlich hat das *Comité Spencer* dazu beigetragen, dass ich aufgeschlossener und selbstsicherer wurde, dass ich mich für mein Land interessierte und dass ich solidarisch mit weniger Bemittelten wurde. Ich habe mich stets wie in einer großen Familie gefühlt und manchmal war es mir wichtiger, einfach mit den anderen zusammen zu sein statt große Projekte zu verwirklichen. Man kann sagen, dass die Devise unserer Vereinigung „*travailler en s'amusant*“ lautet und dass Spaß und Gelächter, Tanz und Musik bei uns an der Tagesordnung sind.“

Rassistische Erfahrungen hat die 29jährige Kapverdierin bis dato keine in Luxemburg gemacht. Auch wenn im Volksmund gemunkelt wird, Bonneweg sei ein „sehr heißes Viertel“, so wurde Elisabete nie Opfer irgendwelcher Anpöbelungen oder Aggressionen. Sie findet, dass das Miteinanderleben der verschiedenen Ethnien und Nationen in Bonneweg sehr gut funktioniert und dass es im Stadtviertel alles gibt, was man im Leben so braucht: Supermarkt, Apotheke, Polizei, Restaurants, Bäcker – nur nicht genügend Parkplätze. Elisabete fühlt sich denn auch sehr wohl in Bonneweg, dies umso mehr, weil es nur ein Katzensprung bis zum Bahnhof ist und weil auch ein Teil ihrer Familie im Viertel wohnt. Das mit den Obdachlosen, die im Foyer Ulysse untergebracht sind, findet Elisabete nicht so schlimm, denn „irgendwo müssen diese Leute ja schlafen. Schließlich sind es ja auch Menschen, auch wenn sie irgendwie auf die schiefe Bahn geraten sind“.

Henri Fischbach